



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

13. Ein Lügengewebe

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42062**

## 12. Ein Lügengewebe.

„Das Böse lernt sich leicht, das Gute schwer.“  
Chinesisches Sprichwort.

Am frühen Morgen des folgenden Tages kam Herr Monkony mit seiner Tochter auf das Polizeiamt. Henryka, welche bleich, mit glühenden Augen auf einen Stuhl hingesunken war, meldete, daß sie am Abend vorher mit Bedroßew und Mirow nach Myschkow gefahren sei, daß ein Ueberfall fremder, vermummter Männer stattfand und daß dieselben sich Bedroßew's und des Agenten bemächtigt hatten.

Man stellte verschiedene Fragen an sie, auf welche sie ruhig und sicher antwortete.

Bei Gelegenheit eines Besuches, den Bedroßew bei Dragomira gemacht habe, hätten sich die beiden Freundinnen ihm scherzweise als Agentinnen angeboten. Sie wären nun, alle in Bauerkleidern, im Schlitten des Bauers Doliva nach

Myschkow gefahren. In der Nähe der Schenke habe sie ein Trupp Reiter überfallen, welche Larven vor dem Gesicht trugen. Nachdem dieselben Bedroßew und den Agenten gezwungen hatten auszustiegen, hätten sie die Beiden gefesselt fortgeführt und dem Kutscher befohlen nach Kiew zurückzufahren.

Es wurde hierauf der Bauer Doliva vernommen, welcher genau dieselben Angaben machte.

Der Polizeimeister machte sich hierauf mit mehreren Beamten, Doliva und einem Pikett Kosaken auf den Weg. Sie fanden die Thür der Schenke versperrt und drangen mit Gewalt ein. Es zeigte sich, daß Niemand da war. Offenbar hatte die Wirthin das Weite gesucht. Auf dem Tische lag ein geschriebener Zettel. Der Polizeimeister nahm denselben und las folgende Worte: „Vergebene Mühe. Ihr werdet die strengen und gerechten Richter niemals entdecken. Pikturno war ein Verräther und fand die Strafe, die er verdiente.“

Der Polizeimeister ließ hierauf durch seine Leute den nahen Wald absuchen. Man fand den Polizei-Kommissar Bedroßew und den Polizeiagent Mirow, Beide an den starken Aesten einer alten Eiche aufgehängt. An dem Stamm des riesigen

Baumes war ein Plakat angeheftet, dasselbe lautete: „Todesurtheil. Bedroßew, Polizei-Kommissar in Kiew, Mirow, Polizeiagent daselbst, durch das Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt, wurden hier gerichtet. Die geheime Regierung für das Gouvernement Kiew.“

Der Polizeimeister ließ die Leichen abnehmen und auf einem Bauerschlitten, den man im Dorfe requirirt, nach der Stadt bringen. Er selbst kehrte mit seinen Leuten gleichfalls nach derselben zurück, vollständig überzeugt, daß man es hier mit Verschwörern zu thun habe.

Sogar Pater Glinski wurde durch diese Vorgänge irre. Er kam mit der Meldung zu Soltysk, daß man einer Verschwörung auf der Spur sei, fügte indeß hinzu, daß es ohne Zweifel gelingen werde, die Betheiligung Dragomira's an derselben zu erweisen, und daß es deshalb gerathen sei, die Verbindung mit derselben heizzeiten aufzugeben.

Soltysk wies den Verdacht unwillig zurück. „Dragomira hat mit diesen Dingen nichts zu thun,“ sprach er, „ich weiß das besser, geben Sie es auf, sie anzuklagen und zu verdächtigen.“

Seit mehreren Tagen hatte er sie weder gesehen noch gesprochen, er war jetzt entschlossen,

sich um jeden Preis frei zu machen und zu ihr zu eilen. „Es ist dringend nöthig, daß ich Dragomira besuche und sie warne,“ sagte er zu Tarajewitsch, „in einer Stunde bin ich zurück.“

„Nein, nein, ich lasse Dich nicht los,“ erwiderte der Verbündete des Jesuiten, „wenn Du schon hingehen willst, so werde ich Dich begleiten.“

„Das ist nicht denkbar, ich muß allein mit ihr sprechen.“

„Ausreden.“

„Ueberhaupt sehe ich von Deiner Seite die Absicht, mich zu bevormunden, das lasse ich mir ein paar Tage gefallen, aber nicht für die Dauer.“

„Wenn Du glaubst,“ rief Tarajewitsch, „daß ich Dich ruhig dem Verderben überlasse, kennst Du mich nicht, nöthigenfalls werde ich einen Familienrath zusammenberufen oder die Hülfe der Gerichte in Anspruch nehmen.“

„Ich glaube, Du bist verrückt.“

„Ich kenne meine Pflicht.“

„Thu', was Du willst, ich werde doch zu ihr gehen.“ Soltysk begann sich anzukleiden. Tarajewitsch überlegte. „Du hast mir doch versprochen mit mir nach einem Deiner Güter zu fahren und dort Wölfe zu jagen.“

„Ja.“

„Gut also, geh zu dieser Sirene, meinetwegen, aber morgen fahren wir nach Chomtschin und jagen dort ein paar Tage.“

„Abgemacht,“ sprach Soltyk.

Eine Viertelstunde später war er bei Dragomira. „Es besteht eine förmliche Verschwörung gegen uns,“ eröffnete er ihr, „Tarajewitsch hat sich mit Glinzki verbündet, ich werde bewacht wie ein Verbrecher und bevormundet wie ein Knabe. Morgen will man mich nach Chomtschin entführen, wo ich ein Schloß besitze. Wir werden dort jagen. Dies giebt mir den besten Vorwand, Sie einzuladen. Ich werde auch Monkony zu mir bitten. Kommen Sie mit diesem oder Ihrer Tante. Wenn Sie erst in Chomtschin mein Gast sind, werden wir Mittel finden, uns zu verständigen.“

„Mir sind Intriguen jeder Art verhaßt,“ erwiderte Dragomira, „schicken Sie doch Tarajewitsch einfach fort.“

„Das kann ich nicht, er ist im Stande und hegt mir alle Verwandten auf den Hals, ja sogar die Gerichte.“

Dragomira dachte nach. „Dann heißt es, ihn einfach unschädlich machen und zwar so rasch wie möglich.“

„Haben Sie einen Plan?“

„Das wird sich finden, wenn wir erst in Chomtschin sind,“ sagte sie, „wenn Sie aber soviel Muth und Energie haben wie ich, dann haben wir nichts zu fürchten.“

„Sie können auf mich zählen.“

„Also morgen.“

„Ich danke Ihnen.“ Soltyk küßte ihre schöne Hand, die kalt wie Marmor war, und verließ sie, um die nöthigen Anstalten zu treffen. Dragomira warf rasch ein paar Zeilen auf ein Papier und sendete dieselben durch Barichar an Henryka. Eine Viertelstunde später ging ein reitender Bote mit einem Briefe Dragomira's an ihre Mutter ab. So wie die Sachlage jetzt war, bedurfte Dragomira derselben, sie konnte nicht allein nach Chomtschin, und wenn sie mit Monkony ging, war sie gebunden, auch mit ihm und seiner Frau und Tochter zurückzukehren, es konnten aber Verhältnisse eintreten, wo sie um jeden Preis in Chomtschin bleiben mußte. Sie wartete deshalb mit fieberhafter Ungeduld auf die Antwort ihrer Mutter und brachte eine unruhige Nacht zu.

Am folgenden Morgen fuhr Soltyk mit Tarajewitsch nach dem nur zwei Stunden von Kiew entfernten alten Schlosse, das von großen, prächtigen Waldungen umgeben war. Sofort fand

eine Berathung mit dem Förster statt und dann wurden die nöthigen Befehle ertheilt, um schon am nächsten Tage jagen zu können. Den Rest des Tages verbrachten die Herren mit der Besichtigung des ausgedehnten Gutes und beim Kartenspiel. Tarajewitsch war ein leidenschaftlicher, ja sinnloser Spieler. Soltys blieb stets kalt und überlegen, aber diesmal war er zerstreut und so gewann Tarajewitsch ununterbrochen und kam in die beste Laune.

Indeß hatte Dragomira eine Unterredung mit Zesim. Sie erklärte ihm, daß sie nach Chomtschin müsse, und daß er im Falle einer Einladung keinen Gebrauch von derselben machen dürfe. Zesim machte ihr heftige Vorwürfe, ließ sich aber endlich beschwichtigen. Als sie erst die magische Schlinge ihrer schönen Arme um ihn gelegt hatte, war er vollständig gebändigt und that Alles, was sie wollte. Der Bote kehrte zurück mit der Meldung, daß Frau Malutin ihm auf dem Fuße folge. Wirklich kam sie eine Stunde später an und hatte noch Zeit, sich mit ihrer Tochter über das Wichtigste zu verständigen. Nachmittags fuhren Monkony, und Frau Malutin, Sessawin mit Frau Monkony, Dragomira mit Henryka in drei Schlitten nach Chomtschin. Es war dunkel, als sie ankamen.

Graf Soltyk empfing sie an der Freitreppe. Nachdem er die Damen begrüßt und den Herren die Hand gereicht hatte, führte er Frau Malutin die Treppe empor. Die Anderen folgten. Tarajewitsch erbleichte, als er Dragomira's ansichtig wurde, eine böse Ahnung überflog ihn und ließ ihn nicht mehr los.

Nachdem sich die neuen Gäste im Schlosse eingerichtet hatten, versammelten sich Alle im Salon, um Tschaj zu nehmen und zu plaudern. Soltyk hielt sich Dragomira ferne. Ein paar Worte, die sie ihm bei der Ankunft zugestüstert hatte, bestimmten sein Verhalten. Es fiel Niemand auf, daß er sich dafür Henryka näherte und sich lebhaft mit ihr unterhielt, und ebenso wenig wurde es bemerkt, daß ihm Henryka ein kleines Billet zu-steckte. Während des Nachtessens ergab sich ein Vorwand, den Speisesaal zu verlassen, Soltyk schloß sich in seinem Schlafzimmer ein und las die Zeilen, die ihm Dragomira zugesendet.

„Ich muß Sie sprechen, und zwar heute noch und ganz im Geheimen. Wie machen wir dies möglich?“

Soltyk dachte einen Augenblick nach, dann berief er den Kastellan und ließ Frau Malutin und ihrer Tochter in aller Stille andere Zimmer

anweisen. Nachdem dies in Ordnung war, schrieb er an Dragomira, kehrte zur Tafel zurück und steckte das Billet Henryka, die neben ihm saß, vorsichtig unter dem Tischtuche zu.

Als man wieder in den Salon zurückkehrte, trat Henryka für einen Augenblick mit Dragomira in ein Fenster und drückte ihr das Papier in die Hand.

Frau Malutin machte den Vorschlag, mit Rücksicht auf die morgige Jagd, bald zur Ruhe zu gehen. Alle stimmten bei und man trennte sich mit den besten Wünschen für die Nacht.

In ihren Zimmern angelangt, verständigten sich Frau Malutin und Dragomira mit wenigen Worten. Die Erstere blieb in ihrem Schlafgemach, während Dragomira sich in dem ihren einschloß. Dazwischen lag ein kleiner Salon, dessen Thür gleichfalls verschlossen wurde. Jetzt klopfte es leise an dieselbe. „Wer ist da?“ fragte Dragomira.

„Ich, Henryka, Deine Dienerin.“

Dragomira öffnete. Henryka trat ein und drehte den Schlüssel wieder um. „Ich komme, um Dich auszukleiden.“

„Ich bleibe noch auf, ich erwarte Soltyk.“

„Soll ich wieder gehen?“

„Ich will es mir bequem machen,“ sagte Dragomira, „Du kannst mir helfen und dann im Nebenzimmer bleiben.“

Henryka half Dragomira ihre Samtrobe ablegen, reichte ihr eine seidene Schleppe, und die Pelzjacke und zog ihr knieend die Pantoffeln an. Mittlerweile war es im Schlosse dunkel und still geworden, und nun ließ sich wieder ein leises Klopfen vernehmen, diesmal an der getäfelten Wand des Gemaches. Dragomira legte den Finger an den Mund, worauf sich Henryka leise entfernte, dann erst drückte sie auf einen verborgenen Knopf, den ihr Soltyk in seinem Billet bezeichnet hatte, eine geheime Thür sprang auf und der Graf stand vor Dragomira.

„Darf ich eintreten?“

„Gewiß.“

Er kam herein und schloß die Thür hinter sich.

„Was haben Sie mir zu sagen?“ begann er.

Dragomira nahm beim Kamin Platz und er ihr gegenüber. „Sie lieben mich und wollen mich erringen um jeden Preis,“ sprach sie.

„Ja.“

„Hier meine Hand. Ich erlaube Ihnen zu hoffen, das Höchste, ja Alles, sobald Sie mir bewiesen haben, daß Sie ein Mann sind, wie ich

ein Weib bin, daß Sie vor nichts zurückschrecken, sobald es ein hohes, heiliges Ziel gilt.“

„Ich werde Ihnen jeden Beweis geben, den Sie von mir verlangen,“ sagte Soltyf, „und dann gehört diese Hand mein.“

„Ja.“

„Was wünschen Sie also von mir?“

„Ich habe erfahren, bestimmt erfahren, daß Tarajewitsch im Auftrage Ihrer Familie und im Interesse des Jesuitenordens handelt,“ erwiderte Dragomira, „man wird Alles anbieten, um Sie von mir zu trennen und Sie mit Anitta zu vermählen. Gelingt dies nicht, wird man jedes Mittel gegen Sie anwenden, und vor dem schlechtesten nicht zurückschrecken. Man wird Sie zuerst als Verschwender erklären und Ihnen die freie Verfügung über Ihr Vermögen einschränken.“

„Unmöglich.“

„Es ist so, glauben Sie mir, und wenn Sie mich dann nicht aufgeben, wird man Sie einfach für verrückt erklären und in ein Irrenhaus sperren.“

Soltyf war empört aufgesprungen. „Das ist ein wahrhaft teuflischer Plan!“ rief er.

„Wir müssen demselben zuvorkommen,“ fuhr Dragomira fort, „an mir haben Sie eine treue

und muthige Verbündete. Wir müssen sofort handeln und Ihre Feinde vernichten.“

„O! Sie sind mein guter Engel!“ stammelte Soltyk, sank vor Dragomira auf die Kniee nieder und bedeckte ihre Hände mit Küffen.